Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (1993)

Heft: 8

Artikel: Vom bösen Verbot zum muntern Gebot : der Wandel der Normen sexuellen Verhaltens

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631469

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom bösen Verbot zum muntern Gebot

Der Wandel der Normen sexuellen Verhaltens

mbe. Hat das 20. Jahrhundert die Vorstellungen von Sexualität revolutioniert? Eine kurze Reise ins 18. Jahrhundert in die Entstehungszeit der bürgerlichen Gesellschaft bis hin zur sexuellen Revolution soll zeigen, dass die sexuelle Revolution den moralischen Diskurs über Sexualität bloss individualisiert und psychologisiert hat: keine radikale Liberalisierung, sondern bloss eine Neuauflage alter Vorstellungen.

Jede soziale Ordnung legt Wert auf das Sexualverhalten ihrer Angehörigen. Das war auch in der vormodernen Zeit nicht anders. Allerdings war der sexuelle Bereich in ein Gesamtgefüge eingebettet und wurde nicht als isolierter Bereich betrachtet. Handlungen, die wir heute sexuell konnotieren, wurden vor dieser Entwicklung in anderen Zusammenhängen gesehen. So nahm der frühneuzeitliche Staat sexuelle Handlungen in einem Geflecht sozioökonomischer Beziehungen wahr. Notzucht beispielsweise galt im Strafrecht nicht wie heute als sexuelles Delikt, sondern als Eigentumsverletzung. Während sich das Wort "sexuell", bezogen auf die Geschlechtsunterschiede, seit dem späten 18. Jahrhundert nachweisen lässt, wird der Begriff "Sexualität" erst seit dem 19. Jahrhundert gebräuchlich. Eine ältere Form des Denkens über sexuelle Dinge beginnt sich aufzulösen, eine neue bildet sich heraus. Das Sexuelle wird systematisch von seinem gesellschaftlichen Kontext isoliert und als Deutungsmuster geschaffen.
Die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre als Ergebnis der spezifischen, isolierten Lage des sich formierenden Bürgertums in einer ständischen Gesellschaft stiftet ein neues romantisches Ehe- und Familienideal. Die Stilisierung der Familie als Hort der Liebe in einer kalten Welt wird zur Tugend erklärt. Das emotionale Zusammenrücken geht aber auch einher mit einem räumlichen Auseinanderrücken. Sexualität, nunmehr hinter die Türen der neu entstandenen Schlafzimmer verbannt, wird als abgetrennt und daher unabhängig von ökonomischen Belangen wahrgenommen. Sexualität ist keine universale, unveränderliche Konstante, sondern ein historisches Produkt, in dem die gesamte sozioökonomische und sozio-kulturelle Wirklichkeit einer Gesellschaft eingelassen ist.

"Angeborener Trieb"

In den aufkommenden Sexualwissenschaften des 19. Jahrhunderts wird Sexualität als *angeborener Trieb* definiert. Der ideologische Gehalt ist evident: Die biologistisch begründete Eindeutigkeit des Inhalts des Sexualitätsbegriffs dient vielmehr der Kaschierung der bestehenden, absolut gesetzten Norm. So wird auch die Konstruktion der dichotomen Geschlechtscharaktere "männlich-weiblich" wissenschaftlich unterfüttert. Bei Johann Gottlieb Fichte (Grundlagen des Naturrechts nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre, 1796) zum Beispiel ist die Befriedigung des Geschlechtstriebes im Zeugungsakt vernünftig, da aktiv; für die im Zeugungsakt passiv konzipierte Frau hingegen ist der aktive und damit vernünftige Naturtrieb allein die Liebe; d.h. der Trieb, "einen Mann zu befriedigen", wobei Liebe nach Fichte die völlige Hingabe der Persönlichkeit bedeutet und konsequenterweise auch die Abtretung allen Vermögens und aller Rechte an den einen und einzigen Mann nach sich zieht. Hier verschmelzen die Konzepte Sexualität und Geschlechtscharaktere; die göttliche Ordnung der Natur - hier die Sexualideologie - legitimiert und ist gleichzeitig Teil der Herrschaftsideologie.

Sexualität, Rousseau und die moderne Staatsordnung

Da Herrschaft im bürgerlichen Zeitalter nicht mehr ausschliesslich exogenen Zwang einsetzt, sondern der Internalisierung von Prinzipien und Verhaltensnormen vertraut, kommt dem Diskurs über diese Dinge herrschaftstechnisch eine zusehends entscheidendere Bedeutung zu. Ärzte und Pädagogen, die neuen "nationalen Erzieher", waren davon überzeugt, dass das Sexuelle einen zentralen Einfluss auf den Charakter und die Persönlichkeitsentwicklung habe. So wurde Rousseau in Deutschland begeistert rezipiert. Sein Anteil am entstehenden Diskurs über Sexualität ist entscheidend, seine Ideen markierten eine Wende im westlichen Denken über das Verhältnis von soziopolitischen Strukturen zu Heterosexualität. Waren Heterosexualität und Frauen bis zu diesem Zeitpunkt kein Gegenstand politischer Theorie, basierten Rousseaus Überlegungen nun einerseits auf der Wechselwirkung zwischen Politik und gesellschaftlichen Strukturen, andererseits auf der Funktionalisierung von Heterosexualität für diese Bereiche. Rousseau definierte die Pflichten der Frauen neu: sie sollten

nun nicht mehr allein der physischen Reproduktion der Gesellschaft dienen, sondern auch die psychosexuellen Bedürfnisse der Männer befriedigen: "Von den Frauen hängen Sitten und Leidenschaften [der Männer], ihre Neigungen und Vergnügungen, ja ihr Glück ab. Die ganze Erziehung der Frauen muss daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüssen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau."[1]
Rousseau erschien zu einem Zeitpunkt, als das Geschlechterverhältnis neu definiert werden musste. Das aufstrebende Bürgertum mit seinem allgemein-menschlichen Emanzipationsanspruch und seinen Forderungen nach Recht und Freiheit suchte nach Erklärungen für den Ausschluss der Frau aus den aufklärerischen Forderungen. Soziale Werte sollten mittels institutioneller Zwänge in Naturgesetze umgeschmolzen werden. Die Funktion der bei Rousseau angelegten Konstruktionen der Geschlechterbeziehung mündete stets in der Notwendigkeit, weibliche Sexualität zu kontrollieren, was bedeutete, Frauen politisch und sozial zu unterwerfen. Die Legitimierung erfolgte in einer Weise, die Frauen zum Objekt der Reflexion machte; die Lösung politisch brisanter Themen verlief über den Diskurs über Sexualität, hinter dem sich in erster Linie eine verschleierte Diskussion von Männern über Staat, Gesellschaft und Männer - nicht Menschen - verbarg.

Wissenschaft "entdeckt" Sexualität

Die Sexualwissenschaft beschäftigte sich vorwiegend unter medizinisch-psychiatrischen Gesichtspunkten mit der menschlichen Sexualität, vor allem den abweichenden Erscheinungen. Die Sexualwissenschaft, welche zwar den Anspruch erhob, objektive Wahrheiten "aufzudecken", dadurch aber erst "Wahrheiten" produzierte, hatte ein konsistentes, dogmatisches Denksystem erstellt. Was man "trieb", entschied, welcher Sorte Mensch man angehörte; die Wahl der Sexualität wurde zum identitätsstiftenden Faktor. Die Sexologen waren nicht einfach neutrale Beobachter ihrer Zeit. Vielmehr lag ihre Bedeutung darin, dass sie in theoretische Begriffe kleideten, was zunehmend als soziales Problem manifest wurde. Die Frage nach der weiblichen Sexualität stiftete Diskussionen über die Ursprünge von "Hysterie" und die Relationen zwischen "Mutterinstinkt" und "Sexinstinkt." Verschiebungen in der Geschlechterbeziehung traten auf als Spekulationen über "Bisexualität", "Travestie" "Intersexualität" und "reproduktiven Instinkt".[2] Die zunehmende legale Verfolgung von sexueller Abweichung erforderte Debatten über die Ursachen von Homosexualität und die Wirksamkeit legaler Kontrolle. Die Anhäufung scheinbar neutralen Wissens mittels dieses Diskurses über Frauen und sexuelle Abweichung führte zur Produktion normativer Leitbilder und Stereotypisierungen. Die Sexualwissenschaft übernahm nicht nur eine be-schreibende, sondern eine vor-schreibende Rolle, indem sie erzählte, wie man sein sollte. Reelle sexuelle Vielfalt wurde mit dem Mythos von sexueller Bestimmung zugedeckt. Durch die Suche nach der "wahren Identität" war Identität keine Wahl mehr, sondern Zwang. Die Vierschaft Sexualität, Liebe, Fortpflanzung und Ehe war geschaffen. Liebe wurde zum neuen Repressionsmittel, mit welchem am romantischen und irrealen Liebesideal festgehalten wurde.

Widersprüchliche 50er Jahre

Das tradierte weibliche Rollenverständnis veränderte sich in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht. Neu am traditionellen Rollenbild war lediglich, dass die Frau nun nicht mehr allein häuslich und mütterlich zu sein hatte, sondern auch *sex-appeal* wurde von ihr erwartet: " (...) Es wird immer eine wichtige Teilaufgabe der Frau sein, auf Grund ihrer körperlichen Reize den Mann auf sich aufmerksam zu machen, begehrenswert zu erscheinen und ihn anzulocken. (...) Indem sie ihr Äusseres vernachlässigte, hat manche Frau schon den späteren Ehezerfall mitverursacht."[3] Die 50er Jahre waren reif für ein passives, kindlich-sinnliches Schönheitsideal namens Marilyn Monroe, ging es doch darum, die Selbständigkeit, die die Frauen während des Krieges und in der Zeit danach im Arbeitsbereich errungen hatten, sukzessive zurückzuschrauben. Der rasante Fortschritt in Richtung Konsum- und Leistungsgesellschaft erzwang aber eine Neuorientierung, die Hand in Hand mit einer Verunsicherung ging, die den idealen Nährboden für die Restaurierung tradierter, altbewährter und dadurch stabilisierender Werte bildete. Häusliche Harmonie war gefragt, gewürzt mit einem Schuss Erotik. Die Betonung der auf den häuslichen Rahmen begrenzten Lust hatte eingesetzt. Noch liess sich das mit den rigiden, traditionellen Vorstellungen von Ehe vereinbaren, doch die Zeitbombe war geschärft. An der traditionellen weiblichen Geschlechtsrolle wurde noch nicht gerüttelt: Am Keuschheitsideal für die ledige Frau wurde weiterhin festgehalten. Geschiedene, verwitwete oder alleinlebende Frauen mussten sich in sexueller Enthaltsamkeit üben, wollten sie nicht eines unmoralischen Lebenswandels bezichtigt werden. Grössere Toleranz wurde hinsichtlich vorehelichen Geschlechtsverkehrs unter Verlobten oder

Ehescheidungen geübt; auch die Verwendung von Verhütungsmitteln wurde zunehmend gebilligt, verhiess doch die Loslösung der Sexualität von der Fortpflanzung intensivere sexuelle Betätigung innerhalb der Ehe.[4] Die traditionelle Ehe war nunmehr vom Erkalten der Leidenschaft bedroht: "Sexualität wird zu einer Zwangsbedingung der Liebe" oder umgekehrt.[5]

Die "Sexwelle" der Sechzigerjahre

In den 60er Jahren rollte die "Sex-Welle" an: Die Konsum- und Leistungsgesellschaft wandelte den "Genuss ohne Reue" um in den Druck, "allzeit bereit zu sein". Die Erotisierung des Lebens hing eng mit kapitalistischen Interessen zusammen. Sexualität bekam Warencharakter, konnte konsumiert werden. In den Vereinigten Staaten wurden empirische Untersuchungen durchgeführt, deren Ergebnisse in zahlreichen "Reports", veröffentlicht wurden. Die Kinsey-Reports, die in der Schweiz erst in den 60ern Beachtung fanden, wollten den Beweis führen, dass das tatsächliche sexuelle Verhalten sich keineswegs mit der Norm deckte - und entlarvten eine bigotte Moral. Es wehte so bereits in den frühen 50er Jahren ein Hauch sexueller Befreiung. "So I'm not abnormal." Man war erleichtert. Durch die Kinsey-Reports trat die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sexualität in ein neues Stadium. Zwar half sie, Verbote aufzuheben, tendierte aber dazu, Gebote aufzustellen, indem das, was normal - weil üblich - war, positiv normierend wirkte. Der Boom der kommerzialisierten Sexualität, das Interesse an den technischen Aspekten einer aus den zwischenmenschlichen Beziehungen herausgelösten Sexualität hält bis heute an. Es wurde viel von sexueller Freiheit gesprochen, auch für die Frau. Die "Offenheit" für Nacktheit war gewachsen, der Frauenkörper wurde zum Sexualobjekt umfunktioniert: Minirock, knapper Bikini, nackter Busen waren allgegenwärtig. Die Zensur in diesem Bereich brach weitgehend zusammen.

Die "sexuelle Revolution" der 68er Generation

Die vor allem seit den 50erJahren voranschreitende Individualisierung hatte zur Folge, dass jegliche Form von Autorität und sozialer Kontrolle abgelehnt wurde. In der zweiten Hälfte der 60er Jahre wurde durch die StudentInnenbewegung eine neue Phase der Kritik an der bürgerlichen Familie eingeleitet. Den theoretischen Hintergrund der Ehekritik lieferten Erkenntnisse des dissidenten Psychoanalytikers und Kommunisten *Wilhelm Reich* aus den 30er Jahren. Reich hatte die geltenden Sexualnormen als politisch gezielte Unterdrückungsmechanismen entlarvt, wobei sich Sexualunterdrückung und kapitalistische Gesellschaftsordnung gegenseitig stützten. Repressive und sexualfeindliche Erziehung züchte, so Reich, anpässlerische und autoritätsgläubige Menschen. Die Kleinfamilie, die "bürgerliche Zwangsehe" mit seinen Geboten der ehelichen Treue und der Dauermonogamie sei der Ort der Sexualunterdrückung. Daraus ergab sich, dass der Kampf gegen die Unterdrückung des Menschen Hand in Hand gehen müsse mit dem Kampf gegen die sexuelle Unterdrückung. Mit der Proklamation der "freien Liebe" wurden die traditionellen Zweierbeziehungen aufgelöst; jede Zweierbeziehung galt als repressiv. Beziehungen sollten nicht mehr von Besitzansprüchen überschattet werden.

Was allerdings die Kommune I in der linken Bewegung als Programm praktizierte und als Versuch deklarierte, die repressive bürgerliche Sexualmoral zu zerschlagen, nannte Reimut Reiche "terroristisch nach innen". Die programmatische Promiskuität misslang gründlich: Es sei dort nur gelungen, "sexuelle Beziehungen herzustellen, die durch noch grössere Repression als durchschnittliche Zweierbeziehungen gekennzeichnet sind (...)"[6] Und - aus feministischer Sicht - wurden die Frauen durch die angeblich progressive, aber chauvinistische Sexualmoral der linken Männer in eine Objektrolle gedrängt, die "zur vollen Sexualität befreite" sexualrevolutionäre Moral wurde zum "sozialistischen Bumszwang".[7]

Vom Verbot zum Gebot

Es ist unbestritten, dass die vor allem in den 60er Jahren einsetzende "sexuelle Befreiung" gewisse Tabus sprengte. Die Utopie der sexuellen Revolution ging aber sehr weit: sie meinte die Revolution *durch* Sexualität. Die Sexualität sollte aus ihrer Einbindung in die "Zwangsehe" und ihrer Funktionalisierung für die bürgerliche Familie befreit werden und dadurch die politischen Herrschaftsverhältnisse revolutionieren.

Mit der zunehmenden Permissivität ging tatsächlich eine Relativierung der Ehe- und Familienorientierung einher, was aber, so meine These, keinen emanzipatorischen Effekt hatte. Die Erotisierung der emotionalisierten Ehebeziehung hatte ein Paradoxon verlangt: die auf Dauer angelegte Ehe sollte auf etwas eminent Flüchtigem und Unzuverlässigem, nämlich Gefühl, lebendig spürbarer Liebe und Leidenschaft gründen. Die sexuelle Revolution trug dieser Achillesferse Rechnung und brachte eine weitere Auflösung von Sexualnormen: so löste sich Sexualität zunehmend von der Institution Ehe ab. Nichtsdestoweniger blieben zentrale Elemente der traditionellen Sexualideologie anhand "zeit-

gemässer" Lockerungen von Teilnormen bestimmend. Die entscheidende Veränderung ist die Verschiebung von einem moralischen Diskurs zu einem psychologischen Diskurs. Der moralische Diskurs der Sexualität vor 1966 bewegte sich im Spannungsfeld von "erlaubt" und "verboten".[8] Die klassische sexuelle Restriktion - monogam, heterosexuell, genital, lebenslänglich - verlagerte sich nun in Richtung emotionaler Partnerbindung, die sich weniger an der Institution Ehe orientierte. Dies bedeutete aber bloss eine Erweiterung der "Erlaubt"-Schwelle.

Kernvorstellungen bleiben erhalten

Die Begrenzung der Liberalisierung lässt sich an der Vorverlegung heterosexueller Aktivitäten bei Jugendlichen aufzeigen. Zwar wird in beiden Fällen die traditionelle Begrenzung von Sexualität auf Ehe und Fortpflanzung abgelehnt, gleichzeitig bleibt aber der eigentliche Kern traditioneller Wertvorstellungen erhalten, der starke internalisierte soziale Kontrollen zu erkennen gibt. Drei Voraussetzungen regulieren die sexuellen Aktivitäten: Erstens machen die Jugendlichen Liebe und Zuneigung zu den Bedingungen, die allein Sexualität legitimieren; sodann fordern sie von sich selbst und ihren PartnerInnen Treue; drittes wichtiges Regulativ schliesslich ist ihre Ehe- und Partnerorientiertheit: spätere Heirat inklusive Kinder bleibt meist der unsichtbare Horizont. Den veränderten sexuellen Verhaltensweisen entspricht also kein einschneidender Wandel der Sexualideologie. Die Liberalisierung der Jugendsexualität beschränkt sich auf die Idee der "Probe-Ehe".

Die Entwicklung lässt sich somit folgendermassen charakterisieren: Die Verbots-Orientierung zerbröckelte zugunsten einer individuellen und paarbezogenen Gefühlsorientierung. Die Norm wurde verprivatisiert und emotionalisiert, der sexuelle Diskurs psychologisiert. Die sexuelle Liberalisierung hatte aber auch eindeutige Kehrseiten. Zwar werden die "sexuellen Perversionen" heute kaum noch moralisch abgewertet, demonstrieren aber gleichwohl die Begrenzung, die das Ästhetische durch ein rigides Schönheitsideal um die Sexualität legt. Die relative Freigabe von Sexualnormen und die Lockerung monogamer Stabilität erhöhen die "freie Konkurrenz" und steigern dadurch die Abhängigkeit von diesem Ideal vor allem bei den Frauen, welche durch die repressiven Forderungen nach Schönheit und Jugend umsomehr unter Druck geraten. Die sexuelle Ungleichheit wird also durch den "freien Markt" erhöht. Dies ist die Schlagseite der sexuellen Liberalisierung: Sie "kommt den sexuell ohnehin Privilegierten stärker zugute - den Männern stärker als den Frauen, den "Attraktiven" stärker als den "Unattraktiven", (...)."[9] Die "sexuelle Revolution", welche als Mittel politischer Befreiung subversiven Sprengsatz enthielt, wurde durch die Konsumgesellschaft umgewertet und kanalisiert. Sexualität wurde durch Leistungs- und Konkurrenzprinzipien zur Ware deformiert: sexualmoralische Vorstellungen waren out, "weibliche" sexuelle Verfügbarkeit war in.

Die Befreiung von alten Beschränkungen bedeutete zudem eine neue Form von Kontrolle und Zwang. Einerseits wurde durch den Wegfall sexueller Verbote angst- und konfliktfreiere Sexualität ermöglicht, gleichzeitig aber wurden neue Freiräume für die Durchsetzung gesellschaftlich erwünschter Ziele wie Anpassung und Status geschaffen. Die antiemanzipatorischen Tendenzen lassen sich - ausser in der schon erwähnten ökonomischen Verwertung - auch in der relativen Freisetzung der Jugendsexualität ausmachen. Sexuelle Beziehungen sind nicht nur erlaubt, sondern werden erwartet und sogar gefordert; sexuelle Erfahrung wird mit Erfolg assoziiert.

Ich möchte den Wandel sexueller Normen so umreissen: In einer Gesellschaft mit restriktiver Sexualmoral wird kontrolliert, dass Verbotenes nicht getan wird, in einer sexuell liberalisierten Gesellschaft wird darüber hinaus auch das kontrolliert, was getan wird, bzw. getan werden soll. Die Behauptung, der Grad sexueller Repression bzw. sexueller Freiheit bemesse sich an der Anzahl Sexualverbote, führt in die Irre. Sexuelle Freizügigkeit bedeutet keineswegs Freiheit von Unterdrückung und Herrschaft. "Sexuelle Freizügigkeit kann als Instrument zur Unfreiheit ebenso eingesetzt werden wie sexuelle Unterdrückung."[10]

---

[1] Rousseau, Jean-Jacques, Emil oder Ueber die Erziehung, Paderborn 1985, S. 394.

[2] Foucault, Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, 1977, S. 125-129.

[3] Fritz Tanner, Aus der Praxis des Beraters: Lockvogel Sex-Appeal, in: Annabelle, Nr. 232, Juni 1957.

[4] Ussel, Jos van, Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft, 1977, S. 216.

[5] Dannecker, Martin, Die Ordnung des Sexuellen. In: Dannecker, M. (Hg.), Das Drama der Sexualität, Frankfurt/Main 1987, S. 15.

[6] Reimut Reiche, Sexualität und Klassenkampf: Zur Abwehr repressiver Entsubli-mierung. Frankfurt 1968, S. 155f.

[7] Flugblatt des Frankfurter "Weiberrats", November 1968, abgedruckt im Frauenjahrbuch '75, 1975, S. 17.

[8] Ariès, Philippe, Liebe in der Ehe. In: Ariès, Philippe und Béjin, André (Hg.), Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit, Frankfurt/Main 1987, S. 173.

[9] Schorsch, E.; Schmidt, G., Ergebnisse zur Sexualforschung, 1975, S. 20.

[10] Ebd., S. 24.